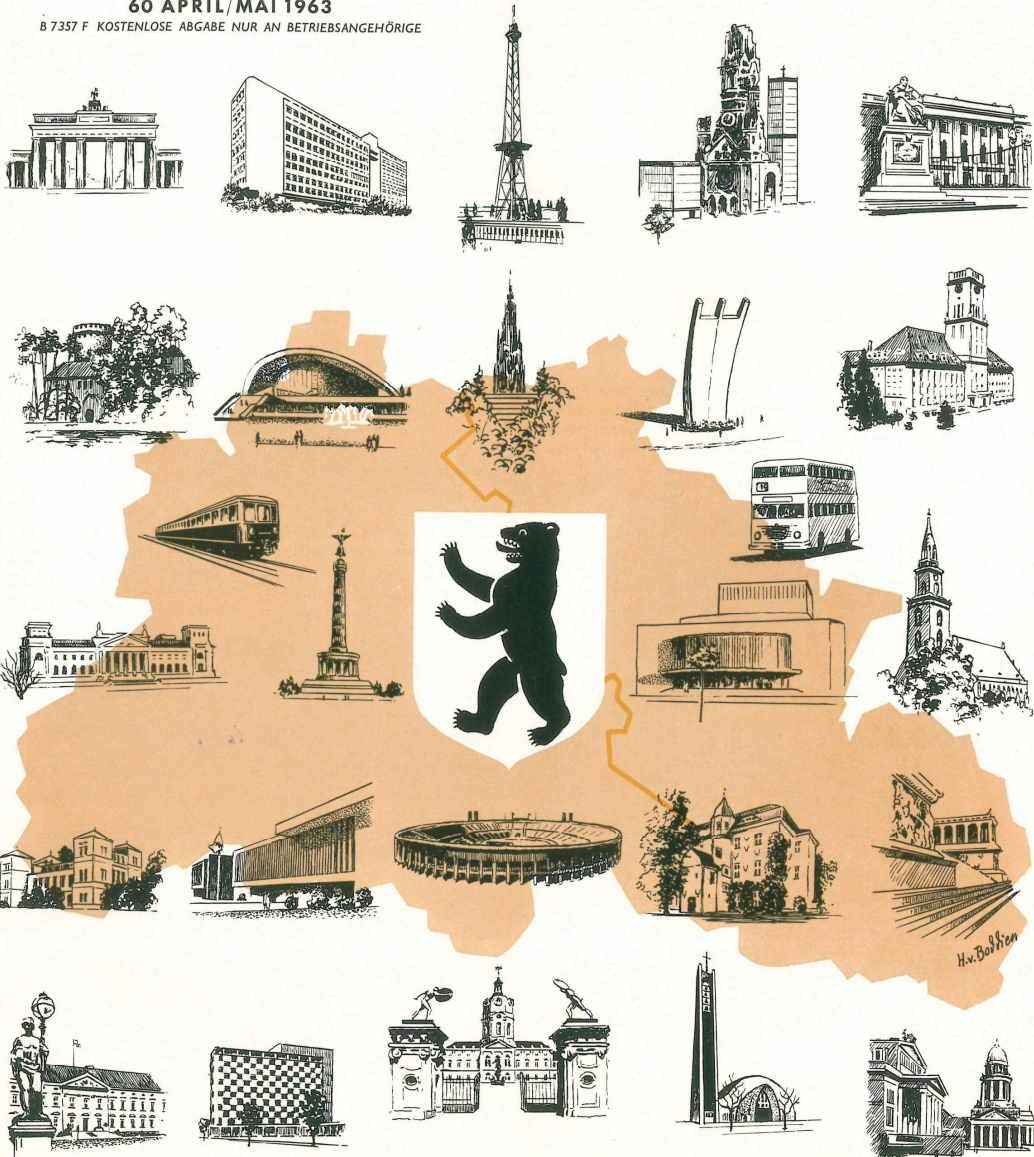


# WIR

von den Werken der Knorr-Bremse

60 APRIL/MAI 1963

B 7357 F KOSTENLOSE ABGABE NUR AN BETRIEBSANGEHÖRIGE



MWM







**Unser Titelbild**

zeigt Ihnen die bekanntesten Berliner Bauten. Es sind v. l. n. r.  
 1. Reihe: Brandenburger Tor, Corbusier-Haus, Funkturm, Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Humboldt-Universität. 2. Reihe: Spandauer Zitadelle, Kongreßhalle, Kreuzberg, Luftbrückendenkmal, Rathaus Schönberg. 3. Reihe: Reichstagsgebäude, Stagesäule, Schillertheater, Marienkirche. 4. Reihe: Humboldt-Schloß Tegel, Freie Universität, Olympiastadion, Jagdschloß Grunewald, Museumsinsel. 5. Reihe: Schloß Bellevue, Hilton-Hotel, Charlottenburger Schloß, St.-Canisius-Kirche, Gendarmenmarkt.

**INHALT**

- 4 Berlin – die größte Industriestadt Deutschlands
- 6 Ein Wiedersehen am grünen Strand der Spree
- 12 Rationalisierung der Schreibkraft
- 15 Unsere Jubilare
- 16 Tagung der Betriebsratsvorsitzenden und ihrer Stellvertreter in Mannheim

**HERAUSGEBER:**

Knorr-Bremse Kommanditgesellschaft  
 München/Berlin  
 München 13, Moosacher Straße 80

**SCHRIFTLLEITUNG:**

Renate Stapf  
 München 13, Moosacher Straße 80  
 Telefon: 3 50 51

**GRAPHIK:**

Will. G. Engelhard, München,  
 Viktoriaplatz 1  
 Telefon: 36 18 33

**DRUCK:**

Kastner & Callwey  
 München 8, Weißenstephaner Straße 27  
 Telefon: 44 83 07

Der kodderschnäuzige Erich Carow – für das Berlin der zwanziger Jahre ein Volkskomiker ähnlich dem Karl Valentin in München – tat einst in seiner „Lachbühne“, von der er später den Sprung zur „Scala“ wagte, den bemerkenswerten Ausspruch: „Schnafte ist zweimal so duftig wie knorke!“

Wir führen diesen Carow'schen Lehrsatz hier an, weil er gleich drei beliebte berlinerische Ausdrücke enthält. Von diesen originellen Ausdrücken bis zu den mutterwitzigen Spitznamen, mit denen der Berliner außerordentlich treffsicher Menschen und Dinge belegt, ist der Weg nicht weiter als von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bis zur „Eierkiste“ – wie im Volksmund der moderne Bau des Architekten Eiermann dicht neben dem „hohlen Zahn“, dem alten Kirchturm, heißt. Auch „Lippenstift und Puderdose“ ist ein durchaus gebräuchlicher Name für den neuen schlanken Glockenturm und den „Gebets-Gasometer“ dahinter. Die Kongreßhalle im Tiergarten dagegen nennt man wegen ihrer voluminösen und extravaganten Form „schwangere Auster“, die zwei übereinanderliegenden Kinos am Zoo „Klappstulle“ und das Bilka-Kaufhaus „Groschenmoschee“.

Das in den zwanziger Jahren von Professor Poelzig erbaute Funkhaus wurde seinerzeit kurz und ergreifend „Sing-Sing“ benannt. Das Große Schauspielhaus, das Poelzig aus einem Zirkusgebäude für Max Reinhardt umbaute, erhielt die Spitznamen „Zirkus Reinhardt“ und „Tropfsteinhöhle“, das zum Opernhaus umgemodelte pompöse Etablissement Kroll am Königsplatz die Bezeichnung „Raffke-Rokoko“. Das alte Café des Westens am Kurfürstendamm taufte der Berliner wegen seiner literaturbeflissenen Künstlergäste „Café Größenwahn“ ...

Diese Lust, alles mit seinem Etikett zu versehen, war schon immer eine Spezialität des Berliners. Als Einwohner der größten Stadt Deutschlands und bevorzugter Bürger der Reichshauptstadt fühlte er stets in sich die Verpflichtung, besonders wach und kritisch zu sein. Eine prominente Dame aus der Hofgesellschaft der Hohenzollern, eine Süddeutsche, die zur begeisterten Berlinerin wurde, vertraute anlässlich der Kaiserkrönung in Versailles ihrem Tagebuch an: „Während man überall die Wiederherstellung des deutschen Kaisertums mit Sang und Klang feierte, waren in Berlin Beflaggung und Beleuchtung keineswegs dem wichtigen Ereignis entsprechend. – Die Berliner sind ein ekelhaft blasiertes, nüchternes und kritisches Volk, um sie zu begeistern, muß man ganze Heere und Kaiser fangen.“

„Au Backe“ oder „Det ging ins Ooge“ kann man dazu nur sagen! Auch jene Episode aus dem Berlin des 20. Jahrhunderts spricht Bände: Am 27. September 1938 ließ „Adolf“ kriegsmäßig ausgerüstete Regimenter kreuz und quer durch die Stadt marschieren, um die Stimmung der Bevölkerung zu testen. Die Berliner empfangen die Soldaten mit dumpfem, beklommenem Schweigen und ohne jeden Beifallsruf. Mit einem solchen Volk, meinte dann A. H. erbittert, könne man wirklich nicht Krieg führen ... Ausgerechnet Berlin – weder Ausgangspunkt noch „Hauptstadt der Bewegung“ wie München – mußte dann bekanntlich die Hauptlast des Krieges tragen.

Indessen, Humor ist, wenn man trotzdem lacht. So prägte denn der Berliner auch noch während der Blockade für die amerikanischen Versorgungsflugzeuge das fast poetische Wort „Rosinen-Bomber“ und nannte in Erinnerung an die karge Zeit das Luftbrückendenkmal in Tempelhof „Hungerharke“.

Bezeichnend ist auch für den Berliner seine keineswegs unterwürfige Haltung der Obrigkeit und anderen Prominenten gegenüber. Er nennt sie fast stets mit Vornamen. Der populäre „Papa Heuss“ bildet eine Ausnahme, denn ansonsten hieß es einfach „Willem Zwo“, „Hermann“ und „Reichs-Heini“. Mit „Pinsel-Heinrich“ dagegen war der Karikaturist H. Zille gemeint. Den forschen, ehemaligen Bezirksbürgermeister Kressmann titulierte man „Texas-Willy“ und Sonja Henie, die einst im Sportpalast auf dem Eis Triumphe feierte „Häseken“.

So gibt es die verschiedensten berlinerischen Ausdrücke, Bezeichnungen und Redewendungen – aber eines ist ihnen allen gemeinsam: es sind echte Asphaltpflanzen und keine Provinzgewächse. Ihre Stiele sind hart und mitunter stachlig, doch ihre Blüten leuchten wie die bunten Blitze der Lichtreklamen des Kurfürstendamms, die in Berlin jede Nacht zum Tag machen.

**MWM auf der „bauma 63“**

... DER GRÖSSTEN INTERNATIONALEN FACHMESSE FÜR BAUMASCHINEN IN EUROPA

Den MWM'lern konnten die Südbremsen beinahe in den Ausstellungsstand gucken – so dicht vor den Toren des Münchner Werks spielte sich die „bauma 63“ ab. Sie fand, wie schon in den Jahren zuvor, auf dem Oberriesenfeld vom 16. bis 24. März statt. Unter den 540 in- und ausländischen Firmen, die ihre Maschinen und Geräte den fachkundigen Besuchern vorführten, befand sich natürlich auch die Motoren-Werke Mannheim AG. Sie zeigte neben dem schon vielfältig bekannten wassergekühlten Viertakt-Dieselmotor RHS 518 auch eine verbesserte, schon in großer Stückzahl erprobte Weiterentwicklung der luft- und wassergekühlten MWM-Dieselmotoren, die Baureihe AKD/KD 110,5.

Das MWM-Standpersonal führte den zahlreichen Interessenten gerne die Motoren aus Mannheim vor, die sich durch robusten, übersichtlichen Aufbau, anspruchslöse Wartung und höchste Wirtschaftlichkeit auszeichnen.



Für die Beförderung von Schnellzügen und schweren Güterzügen:  
**V 320 - STÄRKSTE UND SCHNELLSTE DIESELHYDRAULISCHE LOKOMOTIVE**  
 ... natürlich „knorzgebremst“!



Stark, schnell und formstschön: die neue 4000-PS-Diesellokomotive

Die bisher stärkste und schnellste dieselhydraulische Lokomotive für den Einsatz bei der Deutschen Bundesbahn, die mit einer Motorleistung von 4000 PS ausgestattete V 320, ist im Herstellerwerk in Kassel der DB übergeben worden. Die V 320 kann Geschwindigkeiten von 150 bis 160 km/h und – je nach mechanischer Übersetzung der Antriebs-elemente – auch mehr erreichen, und sie bringt bei 125 Tonnen Dienstgewicht Anfahrzugkräfte von mehr als 40 Ton-

nen auf. Ihre Maschinenanlage besteht aus zwei 16-zylindrigen aufgeladenen, schnelldrehenden Dieselmotoren von je 1900–2000 PS Wellenleistung, die über hydraulische Getriebe und Kardanwellen jeweils drei Treibachsen der dreischigen Drehgestelle antreiben. Die Lokomotive, die in enger Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Bundesbahn (Bundesbahn-Zentralamt München) und den Henschel-Werken in Kassel entwickelt und gebaut wurde,

ist für die Beförderung sowohl von Schnell- und Fernschnellzügen mit hohen Geschwindigkeiten als auch von schweren Güterzügen auf schwer belasteten, nicht elektrifizierten Strecken geeignet. Bedingung für die hohen Geschwindigkeiten allerdings ist eine wirksame Bremse. Deshalb wurde die V 320 mit einer Hochleistungs-Scheibenbremse sowie mit der Druckluftbremse KE und schließlich noch mit der Magnetschiebenbremse ausgerüstet.



WEST-BERLIN ist die größte Industriestadt zwischen Paris und Moskau  
 WEST-BERLIN hat 6000 Industriebetriebe  
 WEST-BERLIN hat mehr als eine Million Beschäftigte

- WEST-BERLIN erzeugt zum Beispiel:
- jede zweite Glühbirne, die in der Bundesrepublik brennt
  - jede dritte Klima-Anlage, die in der Bundesrepublik in Betrieb ist
  - jede dritte Zigarette, die in der Bundesrepublik geraucht wird
  - jede zweite Musikbox, die in der Bundesrepublik spielt
  - jeden dritten Film, der in der Bundesrepublik gezeigt wird
  - jedes dritte Oberbekleidungsstück, das in der Bundesrepublik getragen wird

WEST-BERLIN ist mit 700 Druckereien die größte Druckstadt Deutschlands  
 WEST-BERLIN ist die drittgrößte Brauereistadt Europas.



## BERLIN DIE GRÖSSTE INDUSTRIESTADT DEUTSCHLANDS

Tatsächlich war Berlin nicht nur vor dem Kriege die größte Industriestadt des europäischen Kontinents, sondern ist dies auch heute wieder – oder besser, ist es auch heute immer noch. Das gesamte Ruhrgebiet beispielsweise könnte bequem im heutigen Westberlin untergebracht werden. Die Stadt besitzt heute wieder eine leistungsfähige Industrie, der es mit Erfolg gelungen ist, alte Märkte neu zu erobern und neue Märkte, sowohl in Westdeutschland als auch im Ausland – und da ganz besonders – hinzuzugewinnen. Mit dem Wachstum der Industrie nahmen Beschäftigung und Kaufkraft zu.

Aber Berlin ist nicht nur die größte, sondern bei weitem auch die vielseitigste Industriestadt Deutschlands. Auf dem Gebiet der Verbrauchsgüterindustrie gibt es fast keinen Handelszweig, der nicht Berliner Erzeugnisse anbietet hätte. Für die Industrie dieser Stadt, die in erster Linie hochwertige Fertigungserzeugnisse liefert, ist es typisch, daß in vielen Zweigen das Schwergewicht der Produktion bei Betrieben mittlerer Größe liegt. Die große Zahl mittlerer und kleinerer Betriebe ist ein besonderes Charakteristikum der Wirtschaftsstruktur Westberlins. Rund drei Fünftel der in der Industrie Westberlins beschäftigten Personen arbeiten in Betrieben mit weniger als 1000 Beschäftigten. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die Westberliner Industrie in großem Umfang Spezialitäten liefert, für die es nur einen begrenzten Markt gibt, die aber besonders geeignet sind, den Ruf Westberliner Qualitätserzeugnisse in aller Welt zu verbreiten.

Neben der Elektroindustrie umfaßt ein wichtiger Wirtschaftszweig Berlins die eisen- und metallverarbeitende Industrie. Eines unserer Berliner Schwesterwerke, die

**Carl Hasse & Wrede GmbH.**

gehört zu dieser Branche. Die Werkzeugmaschinen aus Berlin-Britz gehen in alle Welt und sind seit Jahrzehnten

Carl Hasse & Wrede GmbH in Berlin-Britz



ein Begriff für deutsche Qualitätsarbeit. Zur Zeit ist man bei Hasse & Wrede bemüht, die bewährten Konstruktionen noch weiter zu verbessern bzw. durch neue Zusatzeinrichtungen noch universeller zu machen. Durch eine fortlaufende Serien-Fertigung hofft man, die Lieferzeit verkürzen zu können. Auf der 8. Europäischen Werkzeugmaschinen-Ausstellung, die im Oktober in Mailand stattfinden soll, wird auch Hasse & Wrede in Verbindung mit der Lizenzfirma Hispano Suiza, Genf, ausstellen, und zwar eine Flachtisch-Revolver-Drehmaschine Typ DRF 60, eine Sechskantkopf-Revolver-Drehmaschine Typ DRS 80 sowie den Fünfspindel-Kopierdreh-Automaten Typ DAS 5x250. Ein weiterer bedeutender Produktionszweig dieses Unternehmens sind die HOLSET-Schwingungsdämpfer. Erst kürzlich wurde eine neue, moderne Maschinenhalle in Betrieb genommen, so daß nun Fertigungsfluß und Ausbringung dieser Dämpfer erheblich gesteigert werden konnten.

Unter den vielen kleineren Berliner Industriebetrieben, die sich durch ihr Fertigungsprogramm einen Markt geschaffen haben, der zwar begrenzt ist aber doch verhältnismäßig sichere Absatzchancen bietet, findet man auch unser

**Gummiwerk Kübler GmbH.**

Das Stammwerk in Reinickendorf-West, Werk I genannt, das sich auf die Herstellung von Kunststoff-Fußboden, Formartikeln aus technischem Gummi und Schläuchen für verschiedene Verwendungszwecke spezialisiert hat, ist seit Jahren voll beschäftigt und kann seine Kapazität voll ausnutzen. Natürlich hat auch Kübler seinen Kummer: die Konkurrenz ist groß, die umfangreiche Lagerhaltung – durch den Fußbodenbelag erforderlich, der ja in verschiedenen Farben hergestellt wird und dadurch fast zu einem „modischen“ Artikel wurde – erschwerend, und schließlich die steigenden Löhne im Gegensatz zu den sorgfältig kalkulierten festen Verkaufspreisen – eine Entwicklung, durch die sich die Ertragslage nicht mehr so zufriedenstellend gestalten kann wie zuvor... und schließlich der Mangel an Arbeitskräften.

Durch die unglückselige Mauer, die seit dem 13. August 1961 die Stadt teilt, verlor Westberlin ja rund 60 000 Arbeitskräfte aus dem Ostsektor und sowjetisch besetzten Randgebieten! So ist es ein Gebot der Klugheit, daß

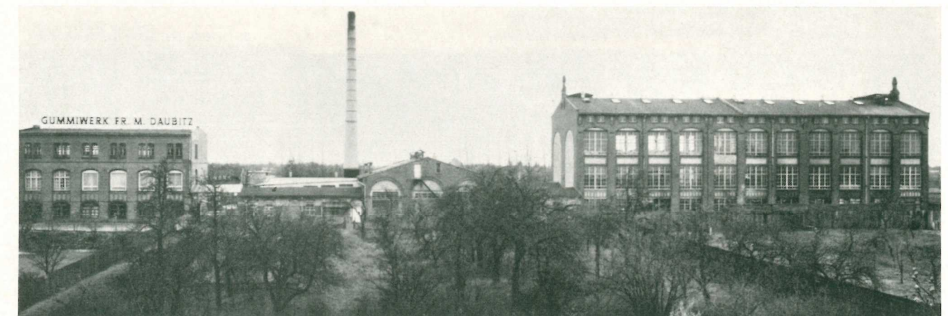


Gummiwerk Kübler, Werk I, in Berlin-Reinickendorf-West

Kübler bei seinen Investitionen besonders darauf sieht, den Mitarbeitern vor allem die körperliche schwere Arbeit zu erleichtern.

Werk II in Berlin-Rudow, das jüngste Kind der Knorr-Bremse, das bis zu seiner Eingliederung in den Konzern im Dezember 1960 den Namen „Gummifabrik Daubitz“ führte, liegt hart an der Sektorengrenze und nur wenige hundert Meter von der Mauer entfernt. Der kleine Betrieb hat eine Spezialität besonderer Art anzubieten: neben transparenten Schläuchen für medizinische Zwecke, besonders Bluttransfusionsschläuchen, in erster Linie Gummihandschuhe, die unter dem Markennamen „Erista“ im Handel einen festen Abnehmerkreis gefunden haben. Es sind Handschuhe, wie man sie in Labor und Industrie täglich braucht – von bester Qualität und durch ein besonderes Tauchverfahren den hohen Beanspruchungen angepaßt. Acht verschiedene Arten dieser Handschuhe in verschiedenen Größen und für verschiedene Zwecke liefert das Werk II in die Bundesrepublik und das westliche Ausland und trägt dazu bei, den Ruf Westberliner Erzeugnisse hochzuhalten.

Gummiwerk Kübler, Werk II, in Berlin-Rudow



### KNORR-Erzeugnisse in Berlin

Sie finden sie überall in dieser Stadt, der Heimat unseres Unternehmens. Auf Schritt und Tritt stößt man auf unsere Erzeugnisse. Ja, man wird von ihnen buchstäblich durch die Stadt begleitet, denn sie rollen kreuz und quer: die beiden großen Massenverkehrsmittel, die gesamte U-Bahn und auch die S-Bahn, sind mit unserer Knorr-Bremse und von uns gelieferten elektrischen Türschließvorrichtungen ausgerüstet.

Seit die S-Bahn, die sowjetischen Behörden untersteht, von den Westberlinern mit Errichtung der Mauer fast vollständig boykottiert wird, fällt der U-Bahn eine besondere Bedeutung zu. Kürzlich konnte eine neue Nord-Süd-Verbindung, die G-Linie, in Betrieb genommen werden. Auf dieser modernen Strecke fahren die Züge mit einer Geschwindigkeit bis zu 80 km/std, was nicht zuletzt unserer guten Knorr-Bremse zu verdanken ist!

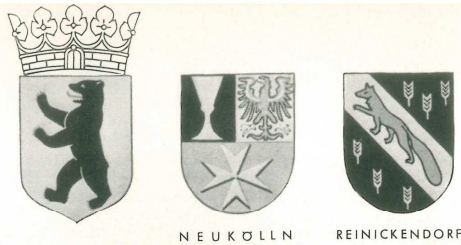


# Ein Wiedersehen am grünen Strand der Spree

„Es laufen bei uns Bundesschildbürger herum, die eine Art haben BERLIN zu sagen, als sprächen sie von Archangelok.“ War es vielleicht ein Wunder, daß uns gerade diese bitterwahren Worte aus Scholzens Buch „Am grünen Strand der Spree“ einfelen, als wir, durch Nebelschwaden und Regenschauer hindurchstoßend, in Berlin landeten?! Steppenhaft kahl und kalt, ohne den leisesten Hauch von frühlingshaftem Grün, lag das Tempelhofer Flugfeld, obwohl der Kalender das Datum „21. März“, also Frühlingsanfang, zeigte. Und dabei wollten wir doch den Frühling von Berlin besingen! „Jeh'n Se man in den Botanischen Garten. Dort jibt's 14000 verschiedene Pflanzenarten, und'n paar hundert blühen immer“, tröstete uns der brave Taxichauffeur. „Denkste!“ antworteten wir ihm, „wir brauchen den echten Berliner Frühling, nicht den künstlichen unterm Glasdach“. Darauf tat er einige tiefe Züge aus seiner Juno – nicht ohne Grund ist Juno rund, Berlin raucht Juno – und fuhr uns direkt zum Innsbrucker Platz.

„Na bitte – is det vielleicht nischt?!“ Er wies mit großer Geste nach draußen. Tatsächlich, das war 'ne Wolke! Aus dem dünnen, falben Gras vom Vorjahr streckte eine bunte Versammlung von Krokussen ihre Köpfe in die so oft besungene Berliner Luft. „Det ganze Jeheimnis is, det unterm Platz ein U-Bahnhof liegt und die Wärme davon den kleenen Dingerchen zugute kommt. Denken Se an die Clochards in Paris. Die liegen ja ooch im Winter uff dem Rost von der Metro und erfrieren nich. Ja, hier auf'm Innsbrucker kommen jedes Jahr die allerersten Blümchen von Berlin raus. Zufrieden?“ Wir waren's und ließen uns nun zum Kudamm fahren.

Einen Steinwurf weit vom Eiermannschen Gebets-Silo bei der Gedächtniskirche und einen Katzensprung vom Café Kranzler stießen wir erneut auf Frühlingsboten. Über dem Portal des Hotels Kudamm 17 stand wirklich und wahrhaftig „Frühling am Zoo“ und darunter lehnte an der Hauswand mit frischen Blumen in der Hand eine von den 1127



NEUKÖLLN REINICKENDORF

Berliner Blumenfrauen. Gewissermaßen als lebendiges Aushängeschild des Frühlingshotels. Vielleicht aber auch, um die Fremden an Eliza aus „My Fair Lady“, das bekannteste Blumenmädchen von Berlin, aufmerksam zu machen.

Endlich kam die Sonne heraus, so daß wir über weitere für Berlin typische Frühlingshotels stolperten. Wir gingen nur ein paar Schritte den Kudamm herunter, da begegnete uns ein wunderhübsches Mädchen mit ebenholzschwarzem Haar in extravaganter Kleidung. Die Mannsbilder verdrehten die Häuse, und die Damen wurden frühlingsgrün und -gelb vor Neid im Gesicht. Als wir ein wenig später den Kudamm wieder hinaufgingen, trafen wir dasselbe Mädchen, aber diesmal mit karottenrotem Haar. Aha, dachten wir, das ist das berühmte Berliner Tempo! Hier wechseln manche Damen alle halben Stunden ihre Haarfarbe ... Und wer beschreibt unser Erstaunen, als wir dann am Nachmittag jenes Mädchen, nun mit silbrig-schimmerndem Haar, vor dem Denkmal des Großen Kurfürsten am Charlottenburger Schloß trafen? Es posierte gerade einem Fotografen. Endlich fiel bei uns der Groschen. Modeaufnahmen!

Natürlich, Berlin ist ja die deutsche Modestadt. Das moderne DOB-Zentrum am Zoo (DOB = Damenoberbekleidung) mit dem 200 m langen, fünfstöckigen Mittelbau und den beiden ihn flankierenden Hochhäusern kannten wir bereits. Die Berliner Bekleidungsindustrie mit über 600 Fabrikanten von Damen-, Herren- und Kinderkleidung beschäftigt insgesamt 60.000 Menschen. Die Berliner DOB veranstaltet jedes Jahr ihre weltbekannten Musterungen, die sogenannten Durchreisen, an denen Einkäufer aus allen Teilen der Bundesrepublik teilnehmen. Zu dieser Zeit wimmelt dann Berlin von hübschen, eleganten, gertenschlanken Mädchen, die die neuesten Modelle der Berliner Haute Couture spazierentragen. Diesen Mannequins sieht man schon von weitem ihren Beruf an, denn sie schreiten immer, als trügen sie zwei Lexika auf dem Kopf. Außerdem wissen sie, daß sie bildschön sind – mit Make-up, ver-



BERLIN-MITTE WILMERSDORF PRENZLAUER BERG

steht sich – und dieses Bewußtsein durchdringt sie ganz und umgibt sie wie ein Heiligenschein. Die Pose ist ihnen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie, wo immer sie sich auch befinden, posieren, als seien die Linsen einer Meute von Modefotografen auf sie gerichtet. Normale Frauen aber, die jene ätherischen orchideenkostbaren Geschöpfe um ihre superschmale Taille beneiden, seien gewarnt: die meisten Menschen arbeiten, um möglichst gut essen zu können, Mannequins aber essen möglichst wenig, um gut arbeiten zu können. Sahnetörtchen und Surhaxen sind für sie verbotene Genüsse, das Steak oder das Wiener Schnitzel in Papier ist ihre Speise.

Nun, wir, weder Mannequin noch Dressman, nahmen erst einmal Quartier im schon erwähnten „Frühling am Zoo“ und ein Berliner Eisbein mit Sauerkraut und Erbsenpüree zu uns. Dann zeigte uns der Hotelier sein ganzes Etablissement. Es ist sehens- und empfehlenswert. Um 1870 war's noch ein Aristokratenhaus und erst ab 1900 ein Hotel. Stuckdecken, Kronleuchter, Plüschvorhänge, Marmorwaschbecken, Himmelbetten à la Louis XV. und überall viel Geschnitztes und Vergoldetes – ein Labsal nach all den nackten, modernen Möbeln. Ein liebenswertes Stück Berlin vom vorigen Jahrhundert, das die Bomben überstanden hat.

Wir blickten aus dem Fenster unseres sinnigerweise in weiß-blau-gold gehaltenen Salons auf das Gewimmel des Kudamms. Der Verkehr dort ist so wie in jeder anderen Weltstadt, doch die Luft ist hier anders als in Paris, Rom oder London, besser, klarer und frischer. Sie enthält noch immer, denn Luft kennt gottlob keine Mauern und flutet unkontrollierbar von Ost nach West und umgekehrt, etwas vom herben Duft märkischer Kiefern, Seen und Flüsse. Vergessen wir es nicht, Berlin mit seinen fast 3 1/2 Millionen Menschen – nach London und Paris die drittgrößte europäische Hauptstadt – ist ja eine Stadt an Wald und Wasser. Mehr als 20% ihrer Fläche sind davon bedeckt.

Hotel „Frühling am Zoo“



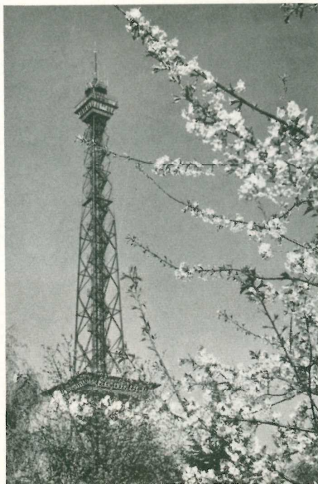
Modeaufnahmen vor dem Reiterstandbild des Großen Kurfürsten am Charlottenburger Schloß



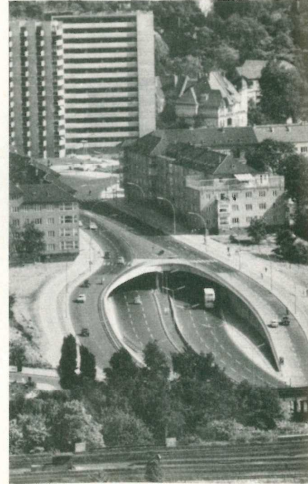
Das Rathaus Schöneberg



Funkturm im Frühling



Berlin-Halensee: Schnellstraßen-Einfahrt







Café Kranzler am Kurfürstendamm



Kurfürstendamm und Gedächtniskirche



Berliner Hilton-Hotel mit MWM-Notstromaggregat



TEMPELHOF PANKOW SPANDAU

Das Hochhaus mit seinen vier Restaurants, zwei Bars, dem großen Ballsaal und den vier Konferenzsälen ist sehens-, wengleich auch nicht gerade preiswert. Zimmer von 23 bis 70 DM. Wir blickten prüfend die Fassade empor. Nur etwa ein Dutzend Fenster waren erleuchtet. Der größte Teil der 350 Zimmer lag dunkel.

In der Marmorhalle des Hilton hallten unsere Schritte. An der Wand hing der Boß in Öl. Er blickte streng, aber die Ladies aus den USA spazierten trotzdem mit brennenden Zigaretten selbstbewußt durch die kalte Pracht seines Hotelpalastes. Sie trugen ja mehr oder weniger große Nerze über ihren nackten Schultern. Wir betraten mit einem Rudel von Touristen, das ebenfalls die Drei-Sterne-Aussicht vom Dachgarten auf das Lichtermeer genießen wollte, den Lift. Er flog lautlos mit der Geschwindigkeit eines Schusses die 55 Meter hoch. Oben auf dem Dachgarten spielte gerade die Band einen Schlager aus der Zeit vor dem letzten Krieg. Gerührt hörten wir den alten Marschfox aus dem ersten großen – wahrscheinlich in Babelsberg gedrehten – deutschen Revuefilm „Es leuchten die Sterne“: „Das ist Berlin, Berlin, die ewig junge Stadt, das ist Berlin, die Stadt, die meine Liebe hat. Genau im Mittelpunkt der Welt hat sie der Herrgott hingestellt...“ Soweit wir uns erinnerten, marschierte damals im Film die Wachkompanie unter diesen Klängen durchs Brandenburger Tor. Ach ja, das Brandenburger Tor... Heute kommt dort niemand mehr durch, ganz zu schweigen mit flatter Musik. Wir preßten unsere Gesichter an die Glasscheibe und sahen in die Richtung, wo das Brandenburger Tor liegt. Dort, wo die Lichter der Straßenbeleuchtung spärlicher wurden und schließlich im Schatten der Nacht verträpftelten, dort, wo die gleißenden Perlenketten der gleitenden Autos abrissen und nur noch ver-

einzelte, glänzende Kugeln über das schwarze Tuch kullerten, dort mußte das Brandenburger Tor stehen. Gar nicht weit entfernt vom feenhaft illuminierten Hilton-Dachgarten, auf dem sich gut gekleidete Paare im Tanze drehten, aber für die meisten von uns doch viel entfernter und schwieriger zu erreichen als der Arc de Triomphe in Paris.

In der dezent verdunkelten Dach-Bar nahmen wir aus Stilgründen nun doch keinen Champagner, sondern einen Berliner Mame-Halb-und-Halb. Dann schlichen wir, immer still und leise an der Wand lang, die aus Glas ist und den Dachgarten umrahmt. So hat man bei jedem Schritt das nächtliche Gesicht der Großstadt mit seinen Millionen Goldaugen dicht vor sich. Im Sommer, wenn das Dach geöffnet wird, sind der besternte Himmel und die Höhenluft im Getränkepreis mitinbegriffen.

Was einem auch an den anderen Berliner Hotels besonders auffällt, ist die Höflichkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber dem Gast. Eine Tugend, die im deutschen Sprachraum wohl neben Berlin nur noch in Wien anzutreffen ist. Vielleicht, weil beide Weltstädte dicht am Eisernen Vorhang liegen und deshalb noch so etwas wie Dankbarkeit für den Gast empfinden, der die Verbindung mit dem übrigen Westen aufrechterhält. Doch nun genug von den Hotels.

Wir traten hinaus auf den Kurfürstendamm, der um 12 Uhr nachts genauso belebt ist wie um 12 Uhr mittags. Das ist ein untrügliches Kennzeichen der Weltstadt. In München, das sich amüsanterweise „Weltstadt mit Herz“ nennt – „Millionendorf mit Herz“ wäre richtiger – wird's nach 22 Uhr abends sichtbar ruhiger, und zwischen 2 Uhr und 4 Uhr morgens herrscht gähnende Leere in den Straßen. Ein anderes Kennzeichen der Weltstadt ist der schlagfertige Humor ihrer Bewohner. Der Berliner Mutter-

witz und die Lust, sich und andere auf die Schippe zu nehmen, ist heute zwar nicht mehr ganz so wie früher – diese Menschen mußten zu viel Bitteres und Saures schlucken, das stößt mitunter auf. Wer auf einer Insel lebt, um die das Wasser steigt, kann zum Beispiel über politische Dinge weiß Gott nicht mehr mit derselben Unbefangenheit diskutieren wie die Bewohner des Festlandes. Dabei ist der Berliner – und auch das ist weltstädtisch und besonders hauptstädtisch – an politischen Fragen seit eh und je brennend interessiert. Der Berliner ist ein politischer Mensch, was man so in Bausch und Bogen keineswegs von den Bewohnern anderer deutscher Städte behaupten kann. Noch ein weiteres Kennzeichen dieser Weltstadt ist ihre Fähigkeit, Menschen aus allen Teilen des Landes an sich zu ziehen und schon nach kurzer Umarmung als enthusiastische Berliner zu entlassen.

Auch die modernen Bauten Berlins haben wohl als einzige in Deutschland Weltstadtcharakter. In keiner anderen Gegend der Bundesrepublik hätte man einer Handvoll eigenwilliger Architekten aus aller Welt so freie Hand gelassen wie hier. Le Corbusier, Frankreich, Niemeyer, Brasilien, Alva Aalto, Finnland, Gropius, USA, schufen mit dem Hansaviertel das Beispiel für die Großstadt von morgen. Die phantastisch breiten und geraden Straßen und die neue Stadtautobahn sind richtungweisend. Schaut man sich danach aufmerksam in Westdeutschland um, ist man betroffen von der einfalllosen Uniformität und dem provinziellen Niveau vieler Wohnbauten. Selbst im alten Grunewald, dieser kleinen Stadt im großen Park, findet man nichts Kleinstädtisches und Spießbürgerliches. Natürlich, viele der Prachtvillen bedürfen dringend der Renovierung, die schmiedeeisernen Gitter sind verrostet, die Bänke im Garten morsch, und in den schloßähnlichen

Szenenfotos . . .

. . . aus „My Fair Lady“







TREPLOW



SCHÖNEBERG



WEDDING

vergessen für Sekunden, daß ihr Platz zwanzig Piepen West oder mehr gekostet hat. Wat woll'n Se – das sind eben Preise wie am Broadway, wo es auch jahrelang lief ...

In Berlin läuft die „Lady“ nun schon seit Oktober 1961. Wir besuchten die 500. Aufführung im März 1963. Der Laden war voll, die Lady taufisch wie am ersten Tag, und oben in den letzten Rängen trampelten die jungen Leute vor Begeisterung über das Weltstadtheater. Eliza und Professor Higgins – die Huebner und der Hubschmid – sind das beste komische Liebespaar, das Berlin seit langem sah. Die Aufführung ist eine der flottesten und schmissig-



FRIEDRICHSHAIN



TIERGARTEN



KREUZBERG

Nacht hinaustraten, erlebten wir eine Szene, die gegenüber den soeben über die Bretter gegangenen den Vorzug hatte, ungestellt zu sein: Aus einer der 4000 Eckkneipe in West-Berlin, in denen es als Spezialitäten Weiße mit Schuß und Molle mit Korn gibt, stolperte ein älterer Mann auf die Straße. Blau wie die Veilchen des Blumenmädchens Eliza von gegenüber. Er fiel, wie der Berliner sagt, mittemang uff die Neese. Die Brille, die dort saß, rollte in den Rinnstein. So um seine Sicht gebracht, lag der Gevatter auf dem Pflaster. Gefällt von jenem Klaren, mit dem sich so mancher mutterseelenalleinstehender Mensch männlichen oder weiblichen Geschlechts in Berlin – denn auf



ZEHLENDORF



LICHTENBERG



CHARLOTTENBURG



Am Ernst-Reuter-Platz

daß zur Zeit des Großen Kurfürsten kurmärkische Kapitäne den roten brandenburgischen Adler in Afrika hielten ... „Bleiben wir auf dem Teppich“, meinte Scholz etwas ironisch dazu. „Dieses, mein Haus, war eine simple Kutscherwohnung. So um 1880 herum hausten hier oben in den nun zum Atelier ausgebauten Räumen hochherrschaffliche Kutscher. Unten im Parterre schauften die Pferde und standen Equipagen. Mein sehr ehrenwerter Vorgänger, der bekannte Porträtist Leo von König, hat den Umbau vorgenommen.“ Da Scholz unseren Blick auf die zahlreichen noch ungerahmten Bilder bemerkte, erläuterte er: „Die Malerei war lange Zeit mein Hauptberuf. Heute male ich nur noch zum Vergnügen.“ Aus seinen Bildern bricht genauso wie aus seinen Büchern immer wieder der Berliner und Märker durch. Ein Dorf in der Mark mit Heuhaufen und Blumen, eine Straßenszene aus der City ... An den hohen Wänden stehen bis zur Decke hin- und her Bücher. Ungefähr siebentausend Bände, und alles nach dem Kriege neu angeschafft. Scholz war zweimal in Berlin ausgebombt.

„Wie lange ich am Grünen Strand der Spree gearbeitet habe? Insgesamt vier Jahre, und viermal mußte ich es umschreiben. An meinem dicken Buch „Berlin – jetzt freue dich“ dagegen saß ich nur eineinhalb Jahre. Allerdings saß ich falsch, denn ich schritt ja, um dieses Buch zu schreiben, damals – es war noch vor der Mauer – systematisch die Grenzen von Groß-Berlin ab. Wahrscheinlich bin ich der einzige Schriftsteller unter den autofahrenden Schreibern von heute, der zu Fuß ganz um diese Stadt herumgepilgert ist.“



Der „Musen-Stall“ von Hans Scholz



Der Dichter Hans Scholz



Die Mauer: Bernauer Straße



Siegessäule mit Hansaviertel

sten in der an Erfolge so reichen Geschichte der Berliner Bühnen.

Wußten Sie übrigens, lieber Leser, daß Berlin in den „Goldenen zwanziger Jahren“ die Theatermetropole der Welt war? Es gab zu dieser Zeit neben etwa 400 Kinos und 200 Varietés, Kabarets und Musikhallen in Spree-Athen mehr als 50 Theater. Die Namen der genialen Intendanten und Regisseure: Max v. Schilling, Jessner, Reinhardt, Fehling und Piscator zogen magnetisch die besten schauspielerischen Begabungen des Landes an: Tilla Durieux, Gertrud Eysoldt, Käthe Dorsch, Lucie Höflich, Eugen Klöpfer, Fritz Kortner, Lucie Mannheim, Alexander Moissi, Max Pallenberg, Rosa Valetti. Genauso verhielt sich zu jener Zeit auch mit dem Film. Berlin wurde zur führenden Filmstadt der Erde. Die Regisseure: Lubitsch, Fritz Lang, Pommer, Murnau, Dieterle, Pabst und die Stars: Fritzi Massary, Fern Andra, Pola Negri, Emil Jannings, Hans Albers, Elisabeth Bergner, Rudolf Forster, Werner Krauß, Paul Wegener, Heinrich George – um nur ganz wenige von denen zu nennen, die in Berlin das wahrscheinlich glänzendste Stück der Filmgeschichte überhaupt schrieben. Als wir aus dem „Theater des Westens“, noch mit dem „Es grünt so grün wenn Spaniens Blüten blühen“ im Ohr, in die

dieser Millioneninsel gibt es mehr Einsame als anderswo – sein „kleines Stückchen Glück“ erkaufte. Da lag er nun im Düstern und stöhnte. Aber nicht lang. Aus der Destille kamen sogleich einige, die man gemeinhin, jedoch nicht ganz zu Recht, als „Halbstarke“ bezeichnet und stellten ihn wieder auf die Beine. „Na, Vata, hast ja'n schönen Affen ...“ Einer in schwarzer Lederkluft, vielleicht der Mopedkönig von Moabit, holte die Brille des gefallenen Engels und setzte sie ihm wieder auf den angeschlagenen Gesichtserker. Trotzdem fand der Alte noch nicht den Heimweg. Da griffen ihm die beiden Burschen unter die Achsel und geleiteten ihn, als seien sie eingeschriebene Mitglieder des Christlichen Vereins junger Männer oder der Heilsarmee, nach Hause. Sie machten, wie's Berliner Art ist, ihre schnoddrigen Witze dabei, doch sie stützten ihn wie brave Söhne ihren Vater. Berliner Schnauze und Berliner Herz – das ist eine gar nicht so seltene Kombination ...

Ja, wer mit offenen Augen und Ohren durch diese Stadt geht, kann schon nach einigen Tagen ein Buch schreiben. Eine Liebeserklärung an diese Weltstadt mit Gemüt und Geist. Aber auch Bücher über Berlin und seine Menschen gibt es schon wie Sand am Strand der Spree. Und damit

wären wir mit List und Tücke bei unserem Leib- und Magenbuch gelandet „Am grünen Strand der Spree“. Der Autor, Hans Scholz, ein waschechter Berliner, denn der Vater war Schlesier, wohnt mitten in seiner Stadt. Keineswegs im fürnehmen Grunewald oder Dahlem, sondern dort, wo die Stadt abgewetzt wie ein altes Handtuch ist, in der Fraunhoferstraße in Charlottenburg. Man ist erstaunt, mitten in der City und in Sichtweite vom modernen Telefunken-Hochhaus ein altes Fachwerkgebäude vorzufinden. Aber der Hausherr paßt zu seinem soliden, festgefügt Haus. Zwar ähnelt er mit seiner Kappe von kurzgeschorenem schlohweißem Haar über dem gebräunten Gesicht, aus dem sehr klare und wache Augen blicken, mehr einem Kapitän als einem stubenhockenden Schriftsteller – indessen, es gab schon immer große Seefahrer, die genauso kühn wie ihr Schiff auch die Feder führten. Jack London und Joseph Conrad, um nur zwei zu nennen. Und sage keiner, der Vergleich hinkt, denn ein Berliner, also eine Landratte, habe doch beileibe nichts mit dem Wasser zu tun! Gemach, gemacht, erstens einmal ist Berlin eine nicht unbedeutende Hafenstadt und zweitens ist vom grünen Strand der Spree bis zu den anderen der märkischen Seen der Weg nicht gar so weit. Außerdem dürfte bekannt sein,

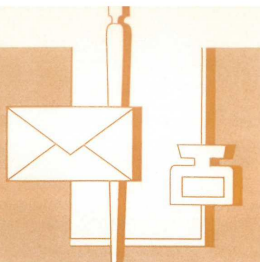
Mit den eigenen Füßen das ganze große Berlin auszu- tasten, den breit auseinanderfließenden Körper der Stadt von Frohnau bis zum Crossin-See und von der Glienicke-Brücke bis rauf zu den Riesefeldern oberhalb Schönorlinde auszuloten, abzufühlen und abzuhorchen, um dann erst aus profunder eigener Kenntnis des Objekts über es zu schreiben – das war die schöne und gute Idee des Hans Scholz. Er hat damit seiner Stadt ähnlich liebevoll gedient wie im vorigen Jahrhundert Fontane seiner Heimat mit den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“.

Tage später, während das Flugzeug mit uns in einem der drei je 20 Meilen breiten Luftkorridore westwärts fliegt, richten wir im Geiste an den Dichter die Frage: „Wer weiß, ob wir uns wiedersehen am grünen Strand der Spree?“ und blättern dabei in seinem Buch und erhalten auf Seite 189 eine Antwort:

„Ich will mal sagen, wenn welche abhau'n, zu versteh'n is es. Aber dableiben is ooch was.“ Der das im Namen des Autors ausspricht, ist zwar nur ein slichter Landarzt in Markgrafpieske am Beesten-See, das so klein ist, daß man es auf der Landkarte nicht findet, „aber dableiben is ooch was“ – so denken auch viele im großen Berlin, unseres Vaterlandes rechter Hauptstadt.



# rationalisierung der schreibkraft



Rationalisierungsmaßnahmen in Fertigungsbetrieben sind schon seit Jahrzehnten bekannt und allgemein üblich; im Verwaltungsbereich ist man jedoch erst in den letzten Jahren diesem Problem in stärkerem Maße nähergetreten. Gerade hier aber stößt man auf eine wahre Fundgrube für Verbesserungsmöglichkeiten.

Rationalisierung ist letzten Endes gleichbedeutend mit „Kosten-einsparen“, wobei es gleichgültig ist, ob diese Einsparung direkt, d. h. durch Einsatz billigerer Maschinen oder Hilfsmittel, oder indirekt durch Beschleunigung des Arbeitsflusses, Vermeidung von Fehlern und Störungen erfolgt. Ein Teilgebiet aus dem Verwaltungsbereich läßt besonders gute Rationalisierungserfolge erhoffen: das Schreibwesen! Wußten Sie schon, daß ein DIN-A-4-Brief mit rund 35 Zeilen und 65 Anschlägen pro Zeile etwa DM 1.50 bis DM 2.– kostet? Wie hoch schätzen Sie die tatsächliche Anschlagleistung einer Schreibdame ein? Wie groß ist der Anteil der Leerzeiten an der Gesamtarbeitszeit? Derartige Fragen ließen sich noch beliebig fortsetzen, die Antworten darauf – bezogen auf die gegenwärtige Situation vieler Betriebe – wird jedem Kostenverantwortlichen schlaflose Nächte bereiten. So liegt z. B. die durchschnittliche Anschlagleistung bei 30–50 Anschlägen in der Minute und der Anteil der Leerzeiten kann bis zu 30% der Arbeitszeit betragen ... Wie kann man hier Abhilfe schaffen?

Die Aufgabenstellung verteilt sich zunächst auf 3 Sphären:

1. Maßnahmen im personellen Bereich
2. Maßnahmen im organisatorischen Bereich
3. Maßnahmen im maschinellen Bereich

## 1. Personelle Maßnahmen

Die richtige Besetzung des richtigen Arbeitsplatzes mit der richtigen Arbeitskraft ist eine wesentliche Voraussetzung für die optimale Gestaltung der Schreibarbeit. Nicht jede Schreibkraft eignet sich für jeden Schreibplatz und für jede Schreibarbeit. Hier muß schon bei der Einstellung für einen bestimmten Arbeitsplatz eine entsprechende Auswahl getroffen werden. Gegebenenfalls sind Umbesetzungen vorzunehmen. Es gibt verschiedene Prüfungsverfahren (deren Aufzählung hier zu weit führen würde) die es ermöglichen, die Eignung der Bewerberin oder des Bewerbers für diesen oder jenen Arbeitsplatz festzustellen. Diese Prüfungen kosten zwar Zeit und Geld, und oft sind die Bewerberinnen bzw. Bewerber darüber nicht gerade erfreut, aber eine Arbeitskraft am verkehrten Arbeitsplatz kostet auf die Dauer mehr als eine kleine betriebliche Umstellung oder ein neues Inserat. Man unterscheidet drei Gruppen von Schreibkräften:

a) die *Sekretärin*. Ihre reine Schreibzeit liegt bei etwa 20–30% ihrer Arbeitszeit. Die restliche Zeit entfällt auf Telefonate, Empfang von Besuchern, Besprechungen, Terminarbeiten, Reisevorbereitungen des Chefs, Vorbereitung von Sitzungen, Ablage und andere Arbeiten. Eine Sekretärin, die diese Arbeiten erfüllt, wird sich in der Regel nicht für reine Schreibarbeiten eignen. Dafür kann sie durch Eigenformulierungen, durch selbständige Beantwortung eines Teils der Korrespondenz, durch Entwurfs- und Kor-

rekturarbeit den Chef wesentlich entlasten. Ihre Schreibfähigkeit sollte sich beschränken auf

- vertrauliche Schreibarbeiten
- Chefkorrespondenz
- eilige Sekretariatsschreiben und sonstige Schreibarbeiten, die im unmittelbaren Zusammenhang mit Sekretariatsarbeiten stehen

Massenschreibarbeit, z. B. Einladungen und allgemein gehaltene Glückwunschschriften, sollte nicht durch eine Sekretärin erledigt werden. Auch die Ablage nicht vertraulicher Unterlagen sollte nicht Aufgabe einer Sekretärin sein. In vielen Betrieben ist man dazu übergegangen, dafür Hilfskräfte einzusetzen.

b) die *Stenokontoristin*. Sie unterscheidet sich von der Sekretärin im wesentlichen nur in der graduellen Bewertung ihrer Arbeit. Auch sie erledigt Schreibarbeit nur während eines Teils ihrer Arbeitszeit. Je nach Einsatzgebiet schwankt dieser Anteil zwischen 15 und 60%. Im übrigen erledigt sie Telefonate, Kartei-Eintragungen, Terminverfolgung, Tabellen, Aufstellungen, Ablage usw. Als reine Schreibkraft ist die Kontoristin ihrer Mentalität nach nur unter Vorbehalt einsetzbar.

c) Die Schreibkraft im engeren Sinne ist die *Stenotypistin* bzw. *Phonotypistin*. Ihr Aufgabenbereich umfaßt alle vorkommenden Schreibarbeiten nach Diktat, Vorlage, Diktiergerät oder nach sonstigen Angaben. Voraussetzungen für den Einsatz als Steno- bzw. Phonotypistin sind

- Schreibgeschwindigkeit
- Fehlerfreiheit und Sauberkeit des Schriftstückes
- Gute Orthographie- und Grammatikkenntnisse
- Fremdsprachenkenntnisse (für Fremdsprachenkorrespondenz)

Sie hat die höchste Anschlagleistung aller drei Gruppen. Diese Aufteilung stellt nun auf keinen Falle eine Rangfolge dar, die für die gehaltliche Einstufung oder die menschliche Einschätzung maßgebend ist. Sie ist allein durch die Qualifikation einer Arbeitskraft für die eine oder andere Arbeit bestimmt. Es kann durchaus der Fall sein, daß eine qualifizierte Schreibkraft mit fremdsprachlichen Kenntnissen in einem zentralen Schreibbüro höher bezahlt wird und in einer imaginären Rangfolge eine höhere Stufe einnimmt als eine Sekretärin, deren Chef oft verreiselt ist und deren Tätigkeit nur im Erledigen von einigen Telefonaten, Weitergeben von Anweisungen und Schreiben von Reiseberichten besteht. Maßgebend für die Zuordnung zu einer dieser Gruppen ist allein die menschliche und fachliche Qualifikation der einzelnen Person.

Eine Ausbildung von betriebseigenen Kräften durch betriebsinterne Schulung für die einzelnen Aufgabengebiete ist unter Umständen billiger als eine Neueinstellung. Ebenso zählt sich eine laufende Fortbildung der Schreibkräfte durch interne oder externe Schulungen, Fachliteratur, Lehrgänge usw. aus.

Das Betriebsklima ist ein weiterer, sehr oft verkannter Faktor, der sich manchmal sehr unangenehm auf Organisationsmaßnahmen auswirken. Gute Zusammenarbeit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen und zwischen den Kollegen ist eine wesentliche Voraussetzung für eine Leistungsverbesserung. Oft wirkt eine Umbesetzung Wunder.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung der Fluktuationsgründe bei Schreibkräften. Die Fluktuation bei Schreibkräften beträgt heute etwa 35%, wobei etwa 14% aus unbeflüßbaren Gründen, wie Heirat, Ortswechsel, Berufswechsel und 21% aus beeinflößbaren Gründen, wie Verbesserung des Gehalts, der Arbeit usw. die Stelle wechseln. Die Gesichtspunkte, nach denen die Fluktuationsgründe zu bewerten sind, lassen nach Befragungen von Schreibkräften folgende Rangfolge erkennen:

1. Verhältnis zu Vorgesetzten und Kollegen
2. Zufriedenheit mit Arbeitsaufgabe
3. Gehalt
4. Arbeitsplatzverhältnisse
5. Aufstiegschancen
6. Anerkennung der Leistung
7. Selbständigkeit und Eigenverantwortung
8. Arbeitszeit
9. Betriebliche Sozialleistung

Wenn auch in dieser Rangfolge nach dem Ergebnis dieser Untersuchung die Gehaltsfrage erst an 3. Stelle liegt, so ist diesem Problem doch eine größere Bedeutung beizumessen. Durch einen finanziellen Anreiz läßt sich in den meisten Fällen eine Leistungssteigerung erzielen, wenn dieser Anreiz leistungsgerecht ist. Damit ist das Problem schon angesprochen: Leistungsentlohnung!

Die Leistung einer Schreibkraft ist meßbar! Damit ergibt sich die Möglichkeit, diese Leistung zu bewerten und gerecht zu bezahlen. Basis für die Bewertung ist die Zahl der effektiven Anschläge, multipliziert mit einem einmalig festzulegenden Faktor, der sich errechnet aus Schwierigkeitsgrad des Schreibstoffes, z. B. Fremdsprachen, Art des Schreibstoffes (Tabellen, Listen, Maschinenart – elektrisch oder mechanisch – Papierformat). An Stelle einer oft üblichen Leistungszulage, die sehr willkürlich ermittelt sein kann, wird dann diese der effektiven Leistung entsprechende Zulage dem Grundgehalt zugeschlagen. Eine andere Lösung sieht vor, das Gesamt-Gehalt auf der Basis der effektiven Leistung zu ermitteln, wobei jedoch die tariflichen Festlegungen nicht unterschritten werden dürfen.

## 2. Organisatorische Maßnahmen

Die primäre Forderung ist Reduzierung der Schreibarbeit durch Verminderung des Schreibstoffes. Am wirtschaftlichsten ist, nicht zu schreiben! Gerade im internen Schriftverkehr werden so viele unnötige Notizen und Mitteilungen geschrieben, die sich durch einen kurzen Telefonanruf oder eine persönliche Rücksprache durchaus schneller, wirksamer und billiger erledigen lassen.

Das einfachste und rationellste Schreibverfahren ist das „*Urschriftverfahren*“, das jedoch nicht immer und nicht überall eingesetzt werden kann. Dabei wird die Antwort auf dem eingegangenen Originalschreiben vom Sachbearbeiter handschriftlich eingetragen. Das Original geht daraufhin wieder an den Absender zurück. Dieses System läßt sich jedoch nur dann anwenden, wenn es sich um die Beantwortung einfacher Fragen handelt, und wenn der Empfänger auf dieses Verfahren eingespült ist. Für internen Schriftverkehr kann es jedoch öfter angewendet werden als es zunächst den Anschein hat. Dabei entfallen: Diktieren, Diktataufnahme, Übertragen in die Schreibmaschine, Briefbogen, Kohlepapier, Ablage, der Durchlauf wird wesentlich beschleunigt. Nachteile: es ist kein Beleg mehr vorhanden, die äußere Form ist mangelhaft.

Der fehlende Beleg ist zunächst vielleicht ungewohnt, aber wann wird er wirklich mal gebraucht? Im schlimmsten Fall kann man sich eine Kopie auf einem der handelsüblichen Schnellkopiergeräte anfertigen.

Der „*Pendelbrief*“ ist eine Erweiterung des „*Urschriftverfahrens*“. Der Absender gibt mit dem Original eine Kopie an den Empfänger, der auf beide Formulare seine Antwort im Durchschreibeverfahren – wenn möglich handschriftlich – schreibt. Das Original bleibt beim Empfänger, die Kopie mit der Antwort geht zurück an den Absender. Wenn die Beantwortung handschriftlich erfolgt, gelten nahezu die gleichen Vorteile wie bei den vorher geschil-

derien Verfahren. Bei maschineller Übertragung der Antwort ist diese auf jeden Fall kürzer und billiger als ein neuer Brief.

„*Kurzfassen*“ ist eine weitere Forderung, die sich vor allem an die Diktierenden richtet. Warum in der Antwort nochmal die Frage wiederholen? Höflichkeitsfloskeln sind doch meistens nicht ehrlich gemeint, sie sind daher in den meisten Fällen unnötig! Schachtelsätze sind teuer und meist unverständlich. Bei Untersuchungen in einigen Betrieben ließ sich allein durch die Parole „*Kurzfassen*“ eine Verminderung des Schreibstoffes bis zu 20% erzielen, und die Betriebe leben heute noch!

Durch Formularsätze und Vordrucke lassen sich große Rationalisierungserfolge erzielen, vorausgesetzt, daß diese Formulare arbeitsgerecht, d. h. vor allem maschinengerecht gedruckt sind. Es brauchen nur die variablen Angaben geschrieben zu werden, die ständige Wiederholung der gleichbleibenden fixen Daten entfällt. Allerdings darf man hier nicht in das andere Extrem fallen, und jeder Abteilung oder Gruppe für jeden Zweck eigene Vordrucke und Formulare verschaffen zu wollen. Dann sind bei den kleinen Auflagen die Druck- und Lagerkosten höher als die Einsparung beim Schreiben.

Formularsätze, die beispielsweise aus Rechnungs-, Auftragsbestätigungs- und Lieferscheinformularen bestehen oder Bestellsätze, die gleichzeitig die Eingangspapiere enthalten, sparen 2- oder 3maliges Schreiben der gleichen Daten.

Bewährt haben sich auch die „*Schnelltrennsätze*“, das sind bereits zu Sätzen mit eingeschossenem Kohlepapier vorbereitete Briefbogen, die sowohl in Satzform als auch als Endlosformularsätze mit Perforierung erhältlich sind. Das Zusammenfügen der Briefbogen mit Kopieblättern und Kohlepapier entfällt. Ebenso gibt es kein Verrutschen und Einrichten mehr in der Maschine.

Sehr oft werden Briefe mit zu vielen Kopien geschrieben, da „*Herr X* unbedingt auch eine Kopie haben muß“. Dagegen hätte die Einsichtnahme und Weitergabe an die im Laufweg angegebene nächste Stelle „*Herrn X*“ vollauf genügt. Ergebnis: mehr Papier, mehr Zeit zum Zusammenstellen, mehr Ablage, mehr Raum, mehr Papierkrieg, höhere Kosten!

Diktieren kann sehr teuer sein! Dabei ließe sich gerade auf diesem Gebiet so viel verbessern, ganz abgesehen von der bereits zitierten Forderung „*Kurzfassen*“. Diktieren kann man auf verschiedene Weise:

Übergabe einer selbst konzipierten und voll vorgeschriebenen Vorlage an die Schreibkraft ist zwar kein Diktat im eigentlichen Sinne, aber leider sehr oft üblich. Es dürfte der schlechteste und teuerste Weg sein, zumal nicht jede Handschrift gut lesbar ist. Man kann weiterhin voll diktieren, d. h. den Diktatstoff so ansagen, wie er nachher geschrieben sein soll, man kann auch Stichworte diktieren, wenn die Schreibkraft in der Lage ist, vernünftige Sätze daraus zu formulieren. Beide Verfahren haben Vor- und Nachteile, und es läßt sich nicht allgemein sagen, daß in diesem oder jenem Fall das eine oder das andere Verfahren besser ist. Bei Tabellen oder Aufstellungen ist unter Umständen sogar die Übergabe einer Vorlage durchaus angebracht.

Wichtig ist eine gute Diktatvorbereitung. Man sollte sich nicht erst beim Diktieren überlegen, welche Antwort man geben will. Notizen bei Eingang des Schreibens an den Rand geschrieben erleichtern das Diktieren später sehr wesentlich. Zu einer guten Diktatvorbereitung gehört darüber hinaus noch das Zusammentragen aller notwendigen Unterlagen, so daß für das Diktat nur noch die Formulierung übrig bleibt. Der Unterschied zwischen vorbereitetem Diktat und Sofortdiktat geht aus dem folgenden Unter-



suchungsergebnis, das in mehreren Betrieben ermittelt wurde, hervor.

Setzt man für das einfache Diktieren die Einheit 1, dann werden für alle anderen Arbeitsgänge folgende Einheiten benötigt:

A. Verfahren Vorbereitung		B. Verfahren Sofortdiktat	
a) vorbereiten	3	a) konzipieren und gleich-	8
b) diktieren	1	b) zeitig diktieren	2,5
	4		10,5

Dieses Verhältnis verschiebt sich je nach Art des Diktatstoffes, aber besser als 1:2,5 war es in keinem Fall. Die Auslastung der Schreibkräfte und die Versorgung mit Schreibstoff ist ein Problem, das sich für Rationalisierungsmaßnahmen geradezu anbietet. Es scheint in manchen Fällen eine Prestigefrage für einen Sachbearbeiter zu sein, daß eine Schreibkraft nur für ihn allein zu schreiben hat. Wenn sie wirklich mal für einen anderen arbeiten soll, dann wacht er eifersüchtig darüber, daß „seine Arbeit zuerst“ erledigt wird, auch wenn seine Briefe bei weitem nicht so wichtig oder dringend sind wie die seines Kollegen, dessen „Schreibdame“ im Augenblick überlastet oder sogar durch Krankheit ausgefallen ist. Oder aber er sagt: „Ich kann diese Arbeit nur meiner (!) Dame geben, die anderen kennen sich nicht aus“, und überhäuft nun diese eine Kraft mit Arbeit, während die anderen Damen ohne weiteres aushelfen könnten.

Hier sollte gründlich Abhilfe geschaffen werden. Man muß nicht gerade ein „zentrales Schreibbüro“ propagieren, aber die Einrichtung einer zentralen Schreibstelle für mehrere Sachbearbeiter ist auf jeden Fall zu fordern.

Zum Ablegen, zum Zusammentragen von Unterlagen und sonstigen Bürohilfsarbeiten kann man dann Kräfte ohne Maschinenschreib- und Stenokenntnisse einsetzen. Es mag Sonderfälle geben, wo dieses System nicht möglich ist, z. B. Sachbearbeiter mit vertraulichen Aufgaben, Schreibarbeit, die Spezialkenntnisse voraussetzt (Fremdsprachen), aber in den weitaus meisten Fällen läßt sich dieses Verfahren verwirklichen.

### 3. mechanische Hilfsmittel

#### A. Diktiergeräte

Das Diktat in das Diktiergerät gehört mit zu den wirtschaftlichsten Diktatformen. Es gibt verschiedene Aufnahmeträger:

- Band
- Folie
- Draht
- Manschette
- Platte

Für den normalen Bürogebrauch am günstigsten sind Folien, Manschetten- und Plattengeräte mit einer Aufnahmekapazität von 10-15 Minuten. Band- und Drahtgeräte sind besser geeignet für längere Diktatzeiten, wie bei Konferenzen, größeren Berichten usw.

Vorteile des Diktiergerätes:  
Die Aufnahmezeit der Schreibdame entfällt, die Wiedergabe des Diktats erfolgt um 10-15% schneller als das Ablesen eines Stenogrammes. Diktierende und Schreibende sind zeitlich voneinander unabhängig. Hör- und Abschreibfehler werden geringer, gegenseitige Arbeitsunterbrechungen entfallen. Ein Diktiergerät ist schon bei einer täglichen Benutzungsdauer von 1 Stunde rentabel. Die durch Diktiergeräte erzielten Zeiteinsparungen können bis zu 40% betragen.

#### B. Diktieranlage

Eine Erweiterung der Diktiergeräte ist die an einem zentralen Ort des Betriebes aufzustellende Diktatanlage. Sie besteht aus 4-5 Diktateinheiten, d. h. Diktiergeräten, die über das interne Telefonnetz oder über eine eigene Verkabelung von einem räumlich entfernt Sitzenden besprochen werden. Das Auswechseln der Tonträger und deren Weitergabe an die Schreibstelle erfolgen durch eine Person, die die Anlage nebenher mitbetreut. Als günstigster Aufstellungsort wird die Fernschreibstelle

empfohlen, da die Aufgabe von Fernschreiben über Diktatanlage damit verbunden werden kann. Wenn sehr viele „Wenig-Diktierer“ und eine zentrale Schreibstelle vorhanden sind, wird eine Diktatanlage trotz der relativ hohen Anschaffungskosten von etwa DM 20 000.- bei 5 bis 6 Diktateinheiten rentabel sein.

#### C. Kopiergeräte

Kopieren statt Abschreiben! Oft werden Briefe oder sonstige Unterlagen nochmals abgeschrieben, da für irgendwelche Zwecke weitere Kopien gebraucht werden. Gar nicht selten sind es hochqualifizierte und damit teure Schreibkräfte, z. B. Sekretärinnen, die mit dieser Arbeit betraut werden. Eine Kopie kostet zwischen 0,5 und 40 Pf, die Abschrift eines normalen Briefes kostet etwa 0.80 bis 1.- DM.

Es gibt verschiedene Kopier- und Vervielfältigungsmethoden, deren Vor- und Nachteile hier aufzuzählen zu weit führen würde. Es seien nur einige Methoden genannt:

- a) Fotokopieren (Kopie ca. 0.30 DM)
- b) Thermokopieren (Kopie ca. 0.32 DM)
- c) Lichtpausen (Kopie ca. 0.20 DM bei ca. 100 Kopien)
- d) Ormigumdruck (Kopie ca. 0.005 DM bei ca. 100 Kopien)
- e) Büro-Offset (Kopie ca. 0.05 DM bei ca. 100 Kopien)

#### D. Elektrische Schreibmaschinen

Der Einsatz einer elektrischen Schreibmaschine bringt eine Leistungssteigerung um etwa 25% gegenüber mechanischen Maschinen. Ihr Vorteil liegt in der Verminderung des Kraftaufwandes beim Schreiben, in der höheren Anzahl der möglichen Durchschläge, im besseren, gleichmäßigeren Schriftbild. Die Rentabilitätsgrenze einer elektrischen Schreibmaschine liegt bei etwa 3 Stunden täglicher Schreibzeit.

Elektrische Schreibmaschinen sollten in erster Linie dort eingesetzt werden, wo auch laufend geschrieben wird, z. B. in Schreibzimmern. In Vorzimmern, wo eine Schreibmaschine ohnehin die meiste Zeit über unbenutzt bleibt, ist sie nicht angebracht, es sei denn, man legt so großen Wert auf ein „gutes Schriftbild“, daß man es entsprechend teuer bezahlen will.

#### E. Schreibautomaten

Beim Schreibautomaten – z. B. Autotypist, Flexowriter – werden die Vorlagentexte auf Schreiblochwalzen oder -bänder geschrieben. Die Walze oder das Band übertragen den Text automatisch über die Schreibmaschine auf das Papier. Durch besondere Steuerlöcher kann der Text unterbrochen werden, um einzelne Daten manuell zu schreiben.

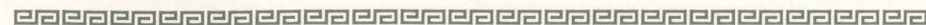
Individuelle Ergänzungen sind jederzeit und an jeder Stelle möglich. Es kann eine Selektionseinrichtung angebaud werden, die eine Vorauswahl mehrerer Texte oder Textabschnitte ermöglicht.

Die Anschlaggeschwindigkeit liegt bei durchschnittlich 700 Anschlägen. Der Anschaffungspreis schwankt je nach Ausrüstung zwischen 5000.- und 40 000 DM. Ein Schreibautomat ist anzuwenden für individuelle Werbebriefe, Angebote, Korrespondenz mit gleichbleibenden Texten, die nur individuell ergänzt werden müssen. Durch die Möglichkeit der Auswahl von Standardtexten lassen sich die der jeweiligen Sachlage entsprechenden Briefe ohne weiteres zusammenstellen.

Wenn allerdings ein Schreibautomat wirtschaftlich eingesetzt wird, ist die damit erzielte Einsparung nicht unbeträchtlich. Die Kosten eines individuell geschriebenen Briefes einschließlich Diktat liegen durchschnittlich bei etwa DM 2.-. Der automatisch geschriebene Brief kostet je nach Auslastung des Automaten zwischen DM -.20 bei 150 Briefen/Tag und DM 1.- bei 30 Briefen/Tag.

Auch die Gestaltung des Arbeitsplatzes mit zweckentsprechenden Möbeln, die große Laufwege unnötig machen, das Anbringen von schallschluckenden Wänden und Decken, gute Lichtverhältnisse, Farbe der Arbeitsräume können wesentlich zu einer Leistungssteigerung beitragen.

Weber, Abtlg. OR, MWM



## 50 DIENSTJAHRE 40 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



AUGUST WIEMER  
Kernmacher 5.4.63



HEINRICH WÜPPER  
Former 5.4.63



WERNER SCHÜTZ  
Betriebsangestellter 5.4.63

# JUBILARE

## UNSERER WERKE



Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



FRITZ DÖRSCH  
Dreher 5.4.63



WERNER FISCHER  
Modellschlosser 5.4.63



WILHELM KÖPPERS  
Dreher 5.4.63

## 25 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



HANS TÖNIS  
Presser 5.4.63



RUDOLF VOGEL  
Vorarbeiter 5.4.63



HERMANN RÜTTEN  
Schleifer 3.3.63



FRIEDRICH REIFF  
Anreiber 7.3.63



HANS REICHERT  
Schlosser 10.3.63

Motoren-Werke Mannheim AG



ANTON TREBER  
Schlosser 15.3.63



HEINRICH STEIMANN  
Ingenieur 1.4.63



GEORG PFENNING  
Gruppenleiter 4.4.63



WILLI ASPENLEITER  
Personalleiter 6.4.63



KURT MEHR  
Ltr. d. Ersatzabtg. 1.3.63

Süddeutsche Bremsen AG, München



JOHANN AILER  
Terminverfolger 8.3.63



FRANZ DAUMEIER  
Hilfsarbeiter 10.3.63



ADOLF FÜRG  
Obermeister 3.4.63



GEORG HARTL  
Einsteiler/Betriebsrat 19.4.63



JOHANN KREITMAIER  
Schlosser 19.4.63





## Tagung der Betriebsratsvorsitzenden und ihrer Stellvertreter sämtlicher Konzernwerke

vom 26. bis 28. März 1963 in Mannheim

Die Leitung der Tagung lag in den Händen des Vorsitzenden des Dreier-Ausschusses, des Kollegen Kurz.  
Anwesend waren die Kollegen:

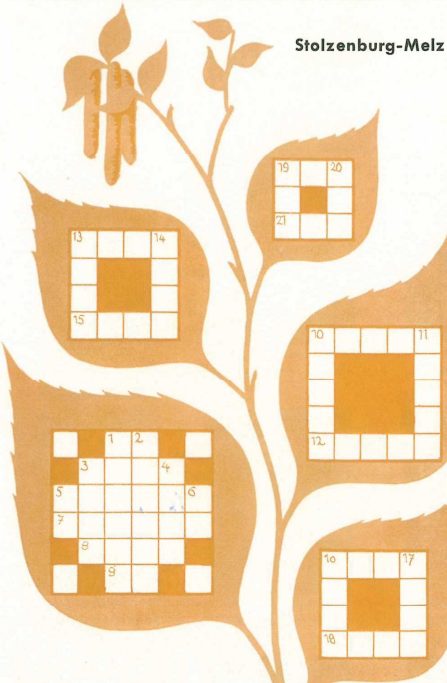
Kurz und Eichin	(Motoren-Werke Mannheim)
Scherer und Edenhofer	(Südd. Bremsen AG., München)
Vohmann und Flottmann	(Knorr-Bremse GmbH., Volmerstein)
Eckert und Lobe	(Knorr-Bremse GmbH., München)
Borsdorf und Pollacek	(Hasse und Wrede, Berlin)
Wald und Wächter	(Kübler, Werk I, Berlin)
Lielke	(Kübler, Werk II, Berlin)
Stolzberg	(KB-München)

in Sachen Kinderheim

Herr Direktor Vielmetter konnte an der Tagung leider nicht teilnehmen. Seine Abreise aus München mußte in letzter Minute verschoben werden.

Die vom Dreier-Ausschuß aufgestellte Tagesordnung umfaßte folgende Punkte:

1. Begrüßung der Tagungsteilnehmer.
2. Stellungnahme zum Protokoll der Tagung in München vom 25. bis 27. September 1962.
3. Bericht des Dreier-Ausschusses über seine Tätigkeit.
4. Stellungnahme zu tariflichen Fragen.
5. Berichte der Betriebsratsvorsitzenden der einzelnen Werke.



Stolzberg-Melz

**Waagrecht:** 3. Raubtier, 5. Fluß in Ostpreußen, 7. Eigenschaftswort von Mehl, 8. weibl. Vorname, 9. pers. Fürwort, 10. Naturerscheinung, 12. Niederschlag, 13. Teil des Weinstockes, 15. Nebenfluß der Elbe, 16. Getreidepflanze, 18. Stadt in Holland, 19. Wappenvogel, 21. weibl. Vorname.

**Anmerkung:** 10. waagrecht wie 11. senkrecht rückwärts, 12. waagrecht wie 10. senkrecht rückwärts, 13. waagrecht wie 14. senkrecht rückwärts, 15. waagrecht wie 13. senkrecht rückwärts, 19. waagrecht wie 20. senkrecht rückwärts, 21. waagrecht wie 19. senkrecht rückwärts.

**Senkrecht:** 1. Verschuß- oder Umschaltorgan in der Luftleitung der Bremse (Mehrz.), 2. deutsche Bezeichnung für Regulator, 3. Mus., 4. Getreidepflanze, 5. Abk. für pro mille, 6. Kfz.-Kennzeichen für Lüneburg, 10. Schwarze Rasse, 11. Gegenteil vom Tod, 13. munter, 14. männl. Wildsau, 16. Insektenlarve, 17. aml. Bezeichnung für Thailand, 19. engl. Luft, 20. Segelstange.

**Auflösung Seite 13 unten**

6. Soziale Fragen.
7. Bericht des Herrn Dir. Vielmetter über die Lage des gesamten Unternehmens (entfiel).
8. Betriebsratswahlen 1963.
9. Verschiedenes.

Zu Beginn der Tagung begrüßte Herr Dir. Stark alle Teilnehmer und gab seiner Freude Ausdruck, daß eine solche Zusammenarbeit unter den Betriebsräten der einzelnen Werke besteht. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Tagung zu einem Erfolg führen möge.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde wie bisher verfahren und das Protokoll der Tagung in München vom 25. bis 27. Sept. 1962 nach kleinen Berichtigungen angenommen. — Anschließend gab Kollege Kurz einen Bericht über die Sitzungen des Dreier-Ausschusses und verlas das Protokoll, das einstimmig angenommen wurde.

Zu Punkt 4 wurden die tariflichen Fragen, insbesondere die Tarifkündigungen besprochen und diskutiert. Den sich anschließenden Berichten der Betriebsratsvorsitzenden der einzelnen Werke war zu entnehmen, daß im vergangenen Jahr die Umsätze in den großen Werken noch gesteigert werden konnten, daß aber die Auftragseingänge hinter den Umsätzen zurückblieben. Die vorliegenden Auftragsbestände lassen jedoch auch für 1963 mit einem guten Geschäftsgang rechnen. — Die Belegschaftsstärke ging bei allen Werken etwas zurück.

Zu Punkt 6 „Soziale Fragen“ wurde insbesondere über das Kinderheim diskutiert, da manche strittige Frage zu besprechen war. Es wurde deshalb eine besondere Sitzung des Dreier-Ausschusses im Beisein von Herrn Dir. Goertz und der Heimleiterin Frau v. Kuzenko angesetzt. Sie hat inzwischen stattgefunden, und nach sachlicher Aussprache konnte eine Einigung erzielt werden. Zur Frage der Jubiläumsgelder für die Berliner Werke wurde betont, daß wir bestrebt sein müssen, auch für die Berliner Kollegen die gleichen Sätze zu erreichen.

Eine Enttäuschung für uns war die Mitteilung, daß Herr Dir. Vielmetter nicht erscheinen könne. Man beschloß daher, Herrn Dir. Vielmetter zu bitten, mit dem Dreier-Ausschuß die zu klärenden Fragen auf einer besonders angesetzten Sitzung zu besprechen.

Punkt 8 „Betriebsratswahlen 1963“, konnte nach kurzer Diskussion abgeschlossen werden mit der Aufforderung, die Wahlergebnisse alsbald dem Dreier-Ausschuß mitzuteilen.

Zum Abschluß der Tagung erschien dann noch Herr Dir. Kux, der in seinen Worten der Freude Ausdruck gab, daß wir in Mannheim tagen. Zur Lage der MWM meinte Herr Kux, daß die wirtschaftliche Entwicklung durch den harten Winter allgemein etwas stagnierte und man mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hätte — um so mehr müßte auf eine gute Zusammenarbeit zwischen Betriebsrat und Geschäftsführung Wert gelegt werden. — Kollege Kurz dankte Herrn Dir. Kux für seine Worte und beendete die Tagung in Mannheim.

Wie immer bildete auch diesmal eine Besichtigungsfahrt den Abschluß der Tagung. Sie galt dem Fernseh- und UKW-Sender des Hessischen Rundfunks auf dem Großen Feldberg im Taunus, 881 m ü. d. M. Hier konnten wir einmal kennenlernen, wie die Programme der Rundfunk- und Fernsehstudios von den Sendern ausgestrahlt werden. Für den Laien sind es allerdings nur große Schaltanlagen mit aufleuchtenden Lämpchen, vielen Meßuhren, Volt- und Amperemetern. Einen tieferen Einblick in diese Anlage zu bekommen, war bei der Kürze der Führung natürlich unmöglich. Mit Interesse hörten wir, wie man der Probleme Herr wurde, die der harte Winter für die Sendeanlage mit sich brachte. In dieser Zeit mußte, da die Leitungen eingefroren waren, das erforderliche Kühlwasser für die Senderröhren durch Selterswasser ersetzt werden, das mit Lastwagen heraufgebracht wurde. . .

Von hier aus ging die Fahrt über Königstein, wo wir im Erholungsheim der Eisenbahner-Gewerkschaft das Mittagmahl einnahmen, weiter nach Usingen, dem Standort der Übersee-Fernmelde-Station. Fast in alle Teile der Welt werden von hier die Telegramme ausgestrahlt, so z. B. nach Nord- und Südamerika, nach Südafrika und nach Fernost. Das übernehmen die 89 Stahlgittertürme auf dem 138 ha großen Gelände. Die Anlage wird übrigens durch den Strom zweier Diesel-Aggregate der Mannheimer Motoren-Werke mit 800 kVA gespeist.

Nach einer schönen Fahrt über Bad Homburg und Frankfurt gelangten wir abends wieder nach Mannheim. Die Tagung der Betriebsräte aller Konzernwerke hatte damit ihr Ende gefunden.

Der Schriftführer: Eckert